

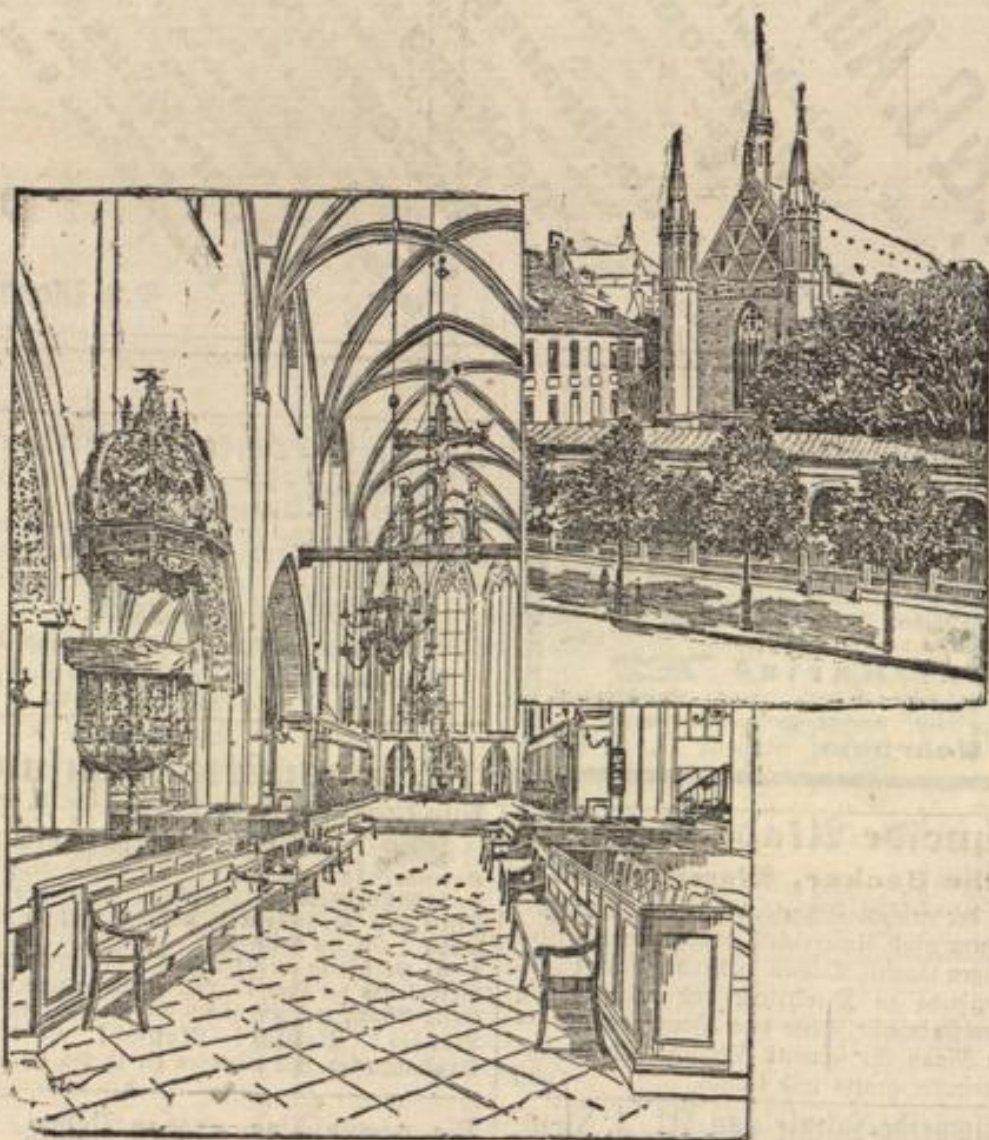
1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 208.

Sonntag, den 6. September 1903.

18. Jahrgang

Die Klosterkirche zu Berlin.



welche kurze Zeit wegen Reparatur-Arbeiten geschlossen war, wird dieser Tage wieder eröffnet. Das alte interessante Bauwerk birgt in seinen Mauern gar manche Denkmäler der Vorzeit, darunter auch die Epitaphien der Waisengassen der ersten Hohenstaufenzeit und prachtvoll geschnitztes Chorgestühl. Sie ist eine Filiale der St. Nikolai-Kirche. Die Seelenzahl der Gemeinde hat sich in den letzten Jahren bedeutend verringert, weil eine größere Anzahl von alten Wohnhäusern in der City abgerissen wurde, um großen Waren- und Geschäftshäusern Platz zu

machen. Der Gemeindefürsorge hat deshalb beschlossen, während der Sommermonate nur Gottesdienste in der Mutterkirche St. Nikolai abzuhalten, und damit in der Klosterkirche jährlich erst im September zu beginnen. Die Grundsteinlegung dieser Kirche fällt in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts, der Bau machte langsame Fortschritte, weil es den Franziskanernönchen, deren Kapelle es werden sollte, an Material gebrach. Diese Verlegenheit wurde dadurch beseitigt, daß ein reicher Berliner Bürger dem Orden eine Ziegelbrennerei schenkte.

oder Französischen unterrichten. Wenn die Haushaltsburken sich in ihrer Stellung wohlfühlen, so bleiben sie gewöhnlich ein Jahr, sodann fliehend englisch sprechen können. In ihrer Heimat bekommen sie nunmehr gutbezahlte Stellen in Hotels.

Geldsittliches.

— Für Schuhmacher. Eine Erfindung der deutschen Nähmaschinen Industrie Hildebrand u. Co. G. m. b. H. Düsseldorf, welche bei allen Fachmännern den größten Anklang findet, ist eine auf der Schuhmacher-Fachausstellung die in Hamburg vom 19.—23. Juli stattfand, mit der goldenen Medaille prämiiert, Cylinder-Näh- und Doppelmaschine. Der Preis ist fast derselbe wie bei einer anderen Schuhmacher-Nähmaschine. Diese wird auch auf Staten abgegeben. Vertreter der Gesellschaft ist Herr Karl Presser, Herrostraße 16, bei welchem auch das Nähere zu erfragen und eine solche Maschine im Betrieb anzusehen ist.

— Bettfedern. Als Fachmann in dieser Branche wird der Inhaber des Wiesbadener Bettfedernhauses Herr Leopold Stern genannt. Das Wiesbadener Bettfedernhaus Mauergasse 13, ist das einzige Spezialgeschäft am hiesigen Plage und in der Umgebung und hat sich daselbst in der letzten Zeit ganz bedeutend vergrößert. Durch die Seitens des Herrn Stern getroffenen großen Abschlüsse und den großen Conjoint sind die Preise trotz der eingetretenen Erhöhung so enorm billig, daß niemand so gut und reell bedient werden kann, wenn er sich mit der auswärtigen Konkurrenz in Verbindung setzt. Uebrigens ist ja der Bettfedern-einkauf eine große Vertrauenssache, aus welchem Grunde es schon in Jedermanns Interesse liegt, sich am Plage persönlich von der Reellität eines Geschäftsmannes zu überzeugen. Die Bettfedernreinigungsanstalt des Wiesbadener Bettfedernhauses ist mit neuester Dampfreinigungsmaschine ausgestattet und werden die Federn durch Dampf in stannend kurzer Zeit und durch saubere Bearbeitung wieder vollständig belebt und entstaubt. Herr Stern verfolgt als Prinzip, nur dem Preis entsprechend gute Qualitäten zu liefern und unterhält ein reichsortiertes Lager von den billigsten bis zu den feinsten Sorten. Auch wird das Geschäft zum Bezuge von Matratzenbelle und Kopfkissen bestens empfohlen.

Den Empfang

sämmtlicher

Herbst-Neuheiten

in

Damen- und Kinder- Confection,

Costumes, Blousen, Costumeröcke etc.,

beehre ich mich ergebenst anzudeuten.

Meyer-Schirg,

7088

Kranzplatz.

LIEBIG'S FLEISCH-EXTRACT in Zinntuben.



Neue
praktische
Verpackung.

Sofortige
Verwendbarkeit.

Unentbehrlich für
Militair, Jäger, Touristen, Sportsleute.

Waldhäuschen,

5082

besuchtester Ausflugsplatz der Umgebung.

Operngläser, in jeder Preislage. Optische Anstalt C. Hübner
(Zuh. C. Krieger). Langgasse 5. 6466

Bureau Confiance, 21 Dranienstr. 21,
am Gerichtsgesäß.

Beforgt Auskünfte über Geschäfts- u. Privatverhältnisse im In- u. Auslande. 7002



Der Kaiser der Sahara. Von einem Freunde Jacques Rebaudy will der „Figaro“ erfahren haben, daß dieser sich von Hamburg nach Basel begeben habe und gegenwärtig in Olton b. Montreux am Genfer See weile. Von dort aus soll angeblich die offizielle Notifikation von der Gründung des Sahara-Staates erfolgen. Auch sollen 500 korrige und bretonische Bourgeois zur Ansiedelung in dem von Rebaudy gegründeten Staate veranlaßt werden.

Eine längst vergessene Ritualmordgeschichte, die vor 6 Jahren im Kreise Arnswalde spielte, findet jetzt nachträglich ihre Aufklärung. Dort war das blühende Söhnchen eines Bauern im Dorfe Mienten spurlos verschwunden, und da der Kreis Arnswalde, der lange Jahre durch Althardt im Reichstage vertreten war, den geeigneten Boden für Ritualmordmärchen bot, so glaubte man auch in diesem Falle, daß die Juden ihre Hand im Spiele hätten, und es kam auch zu Ausschreitungen gegen die Juden. Jetzt, nach sechs Jahren, gestand, wie die Neumärkische Zeitung meldet, der Förster Janke auf seinem Sterbebette, daß er das im Walde nahe bei Mienten spielende Kind für ein Wild gehalten und erschossen habe. Aus Angst vor Strafe habe er die Leiche im Walde vergraben. Auf Grund der Angaben des verstorbenen Försters stellt nun die Behörde Nachforschungen an, um den Ort zu finden, an dem die Leiche des Kindes seinerzeit verscharrt worden ist.

Der Defraudant in der Riste. Aus Groß-Deeslerer wird berichtet: Der Privatbeamte Alcius Jodick hat sich verschiedene Vergehen, Unterschlagungen und Urkundenfälschungen zu Schulden kommen lassen. Auf Anzeige der Geschädigten sollte er verhaftet werden. Da aber verlautete, daß der Beamte flüchtig sei, traf die Polizei alle Vorkehrungen, um seiner habhaft zu werden. Sämtliche Hafenstädte des In- und Auslandes, und die großen Eisenbahnstationen wurden telegraphisch von dem Defraudanten nach dem flüchtigen in Kenntnis gesetzt und die Nachforschungen auf diesem Wege eifrig betrieben. Zu spät erinnerte man sich, daß man in der Wohnung des Jodicks nicht gesucht habe. Als nun die Behörden diese Hausdurchsuchung vornahmen, fanden sie den Geflüchten in — einer Riste. Dort hatte er sich seit zwei Monaten verborgen gehalten. Das Essen bekam er

durch einen guten Freund, der ihn täglich besuchte hatte. Jodicks wurde nun verhaftet.

Der Nutzen der Standale. Manches Böse hat Therese Humbert ihren Mitmenschen zugefügt, aber außer ihren Schwesterninnen ist ihr auch eine Klasse von Menschen zu Dank verpflichtet, deren mühsamem Gewerbe man einen Erfolg wohl gönnen kann, die Pariser Zeitungsvendler. Bald nach der Verurteilung der Humberts durchliefen sie die innere Stadt hordenweise und mit einem Stimmenaufwand, gegen den ihr sonstiges Gebrüll Zephyrflüster war. Die Blätter flogen aus ihren Händen, ungefalt und noch naß vom Drucken; man sah einen wüthigen Polizisten einem Chamelot nachsehen, nicht um eine Missethat zu rächen, sondern um ihm eine Zeitung abzukaufen. Hier und da machten Wagen der Dampfstraßenbahn Halt, wenn ein Zeitungsbändler nahte, und aus dem Innern des Wagens hing der bessere Herr, von den Decken polierte die fordbeladene Dienstmagd herunter, um ein Blatt zu erhaschen. In die abgelegenen Viertel kamen die Ausrücker erst später, unheimlich tönte ihr wilder Ruf durch manche stillen, schlechtbeleuchteten Gassen, die sie sonst kaum heimzuden. Dort schlugen auch die Preise auf, drei Sous kostete ein Soublatt in der Nähe des Trocadero, sechs Sous in Neuilly. In Pantoffeln und höchst bequemem Negligé eilten die Leute auf die Straße; zuweilen erschien sogar eine weiße Gestalt am Fenster, die offenbar schon in Morpheus Umarmung gelegen hatte, und winkte einem Chamelot herbei.

„Männliche Dienstmädchen“ werden in London Mode. Es sind junge Burken, meist Kellner, die nach London kommen, um die Sprache zu lernen, aber in Gasthöfen nicht angenommen werden. So gehen sie denn zunächst als „Haushaltsburken“. Jetzt sind schon 2000 Ausländer, meistens Schweizer, Italiener, Deutsche und Franzosen, in derartigen beschriebenen und nützlichen Stellen thätig. Ihre männliche Kraft ist im Haushalt sehr nützlich, denn sie können Möbel wegrücken, Kofeln und schwere Kisten tragen und andere Arbeit verrichten, die gute Hausfrauen Mädchen nicht gerne zumuthen. Dafür erhalten sie Wohnung, Beköstigung und einen Lohn von 5—7,50 £ wöchentlich. Die Arbeitgeber, die sie beschäftigen, erklären, daß die „männlichen Dienstmädchen“ eine wahre Wohlthat sind. Erstlich sind sie alle Fräulein und haben eine Ehre darin, daß der schmutzige Theil der Hausarbeit gemacht ist, wenn die Familie aufsteht. Auch das Problem des Soldatenliebsten und das darauf folgende Verschwinden von kaltem Fleisch und Bier hört auf, wenn der angenehme Schweizer oder hollische Franzose im Haushalt verwendet wird. Wenn er mit seiner Arbeit fertig ist, wird er nicht umherstreifen und flitschen, sondern den Abend über englische Sprachstudien treiben, und er lernt in wenigen Monaten die Sprache. Einige Familien nutzen sogar die Sprachfähigkeiten ihrer Diener aus und lassen von ihnen ihre Kinder im Deutschen

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager.

sowie alle

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter

Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse.

900



Nr. 208

(2. Beilage.)

Sonntag, den 6. September.

1903.

Die Herrin von Kirby.

Roman von Ed. Wagner.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

«Bleibe nicht an der Thüre stehen wie der Ochse am Berge. Lady Helene, dies ist mein Bursche Philipp, ein ganz guter Diener, aber ein wenig wunderbar. Kommer her, Bursche, und passe auf den Dienst.»

Philipp trat einen Schritt näher, zögernd und unsicher, dann blieb er wieder stehen.

«Bist Du unten in der Gaststube gewesen? herrschte ihn Buonarrotti an.»

Der Mann wurde bleich und zitterte, als ob er von einem Fieber befallen wäre. Nach einigem Zögern schwankte er näher und blieb schweigend hinter Helene stehen.

Wenn Du das Trinken nicht nachläßt, Philipp, rief Buonarrotti ärgerlich und drohend, werde ich Dich fortjagen, ich habe nicht Lust, einen Menschen in Schutz zu nehmen, der sein Möglichstes thut, sich selbst und mich dazu zu verderben. Ich habe Dich bei mir behalten, weil wir Reisegefährten waren und Dich nicht aus den Augen verlieren wollte; aber ich werde nach dem Continent gehen und Dich im Stich lassen. Ich will Deinetwegen nicht in beständiger Furcht leben.

Ich habe nicht getrunken, stammelte Philipp. Ich ging nach dem Telegraphenamt, um das Telegramm nach dem Gute der Lady Helene befördern zu lassen, wie Sie mir befohlen hatten und auf dem Rückwege ging ich einmal in die Gaststube unten.

Das ist es gerade, was Du nicht sollst! rief Buonarrotti immer ärgerlicher werdend. Mußt Du denn stets betrunken sein.

Ich bin nicht betrunken, erklärte Philipp in etwas trozigem Tone. Ich ließ mir ein Glas Brandy geben und als ich da an der Schenke stand und einen Schluck getrunken hatte, kam ein anderer Kunde und forderte ein Glas Me. Er warf mir einen flüchtigen Blick zu, dann sah er mich scharf an und ich sah ihn an und — ich glaubte, der Teufel fasse mich beim Stragen — ich erkannte ihn —

Du erkanntest ihn? unterbrach ihn Buonarrotti hastig.

Wer war er?

Wir lernten ihn in Australien kennen, wohin er wegen Verkauf von Urlaubspässen geschickt war.

Wie heißt er, drängte Buonarrotti ungeduldig.

Können Sie das nicht raten, Herr?

Willst Du mich zum Besten haben! rief Buonarrotti. Wer ist der Mann?

Es ist der lahme Smith.

Der lahme Smith! wiederholte Buonarrotti in einem Tone, der selbst kontrastirte zu seiner vorherigen Aufregung und Spannung und seine ganze Furcht vor diesem Manne erkennen ließ.

Ja, Herr, der lahme Smith, antwortete Philipp.

Der lahme Smith, wiederholte Buonarrotti nochmals mit schwacher Stimme. Der Mensch haßt mich mehr, als er die Polizei haßt. Ich habe ihn einmal in einem Faustkampf niedergeschlagen, weshalb er mir Rache geschworen hat. Hat er Dich erkannt?

Ich denke nicht, da ich meine, daß ich nicht so leicht zu erkennen bin, denn ich habe mein rothes Haar schwarz gefärbt

und mein Gesicht braun. Am meisten verstellen mich die schwarz gefärbten Augenbrauen. Nur die Narbe ist nicht zu beseitigen, und ich muß gestehen, daß ich erzitterte, als er zu mir sagte: Eine unangenehme Narbe, die Ihr da an der Stirn habt. Ich habe einen Mann in Australien kennen gelernt, der gerade eine solche Narbe hatte.

Er hat Dich also doch erkannt!

Ich denke nicht, entgegnete Philipp zuversichtlich. Ich sagte ihm, daß ich nie in Australien gewesen sei und Einiges mehr, worauf er weiter ging. Ich kam herauf, um Ihnen den Vorfall zu erzählen. Auf der Treppe begegnete mir der Kellner und sagte, daß ich hierher kommen sollte.

Ich denke, daß ich den lahmen Smith gut getäuscht habe, denn er wird überzeugt sein, daß ich nicht der Mann bin, den er meint, aber ich bereue es doch, nach Irland gekommen zu sein.

Warum das? fragte Buonarrotti verwundert, Du bist ein Engländer und darfst in Irland am sichersten.

Philipp senkte die Augen unter dem strengen Blick seines Herrn, zog ein Taschentuch heraus und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Ich sagte, daß ich ein Engländer sei, erwiberte er nach einer Pause verlegen, aber ich bin es nicht. Ich bin ein Irländer, und die Polizei wird hier am eifrigsten nach mir suchen.

Glender! Du warst doch in der Colonie als Newville, der englische Einbrecher bekannt?

Das war ich; aber Newville ist nicht mein rechter Name, ebenso wenig, wie es Philipp ist, den Sie mir gegeben haben. Mein wirklicher Name ist Tim Wilkin. Meine Mutter wohnt in der Nähe von Dublin, und ist die Schwester der Haushälterin Mr. Kirby's, des Advokaten. Ich fürchte, daß die Polizei besonders in Dublin nach mir sucht.

Buonarrotti wurde bleich und starrte seinen Diener mit Entsetzen an.

Das Bekenntniß des Dieners Philipp versetzte Lady Helene's Gemahl in sehr große Aufregung.

Glender! zischte er mit heiserer Stimme, wie konntest Du es wagen, so leicht alles auf's Spiel zu setzen? Nun Dich der lahme Smith gesehen, hast Du sowohl Dich wie mich ruiniert!

Er war von seinem Sitze aufgesprungen und durchmaß mit großen Schritten das Zimmer; seine Gesichtsmuskeln zuckten schrecklich und seine Augen funkelten wild.

Ich werde niemals lebendig in die Hände meiner Häsher fallen! rief Buonarrotti, indem seine Hand unwillkürlich in die innere Brusttasche seines Rockes fuhr und einen Revolver erfaßte, den er halb hervorzog. Lieber will ich sterben. Die Schande, am Galgen geendet zu haben, soll nicht treffen.

Thor, der ich war, daß ich meinen ehrlichen Namen wieder annahm, als ich nach England zurückkehrte — den Namen, der niemals mit meinem Verbrechen in Verbindung gekommen ist und den eine ehrenwerthe Familie noch heute mit Stolz trägt, nicht wissend von meinen Verirrungen! Ich werde sterben, ehe die Welt und die Meinigen erfahren, daß Anthony Buonarrotti

der Mann ist, der unter einem solchen verführerischen Namen ebenso viele Verbrechen begangen hat.

Er blieb plötzlich vor dem Spiegel stehen, betrachtete sich eine Weile und sagte dann:

So lange er keine Spur von mir hat, wird er mich nicht erkennen, wenn er mir auch begegnen sollte; er kann mich aber in meiner jetzigen Stellung nicht vermuthen. Man hat keine Ahnung davon, daß wir beisammen sind, Philipp, und dieser Umstand kann unsere Rettung sein. Wenn wir rasch und vorsichtig handeln, können wir die Gefahr beseitigen.

Aber wie? fragte Philipp.

Buonarotti überlegte eine Weile, seinen Gang durch's Zimmer etwas ruhiger fortsetzend, dann blieb er vor seinem Burschen stehen und sagte:

Du mußt den lahmen Smith auf eine falsche Spur lenken, und anstatt direkt mit uns nach dem Gute der Lady Helene zu gehen, mußt Du einen Umweg machen, entferne Dich sogleich aus dem Hotel durch die hintere Thür und verlasse die Stadt in der entgegengesetzten Richtung, welche wir nehmen. Von der ersten Station kannst Du bis Drogheda fahren, von dort gehe über Mullinger und Lillamore nach Athy, abwechselnd zu Fuß und mit der Eisenbahn, und schließlich zu Fuß nach dem Landgut der Lady Helene. Das ist freilich ein großer Umweg, aber der gewandteste Polizeispion wird Deine Spur auf diese Weise verlieren und der lahme Smith erst recht. Kannst Du das ausführen?

Das kann ich! rief Philipp hastig und aus seinen Augen strahlte neue Hoffnung.

Dann mache Dich sogleich auf den Weg, sagte Buonarotti. Wenn Du diesen Plan gut ausführst, sind wir gerettet. Sei aber auf Deiner Hut und vermeide die Wirthshäuser und Schankläden.

Ich habe aber kein Geld, sagte Philipp zögernd.

Lady Helene wird Dich damit versehen, sagte Buonarotti in einem Tone, der einem Befehle gleichkam. Ich denke mit zehn Pfund wirst Du ausreichen.

Lady Helene, welche die ganze Unterredung mit Staunen angehört hatte, zog schweigend ihre Börse, nahm die verlangte Summe heraus und legte sie auf den Tisch.

Philipp griff gierig nach dem Gelde, betrachtete es mit sichtbarer Freude und steckte es dann in die Tasche.

Nachdem ihm Buonarotti noch weitere Instruktionen gegeben, verließ er das Zimmer und schlich einige Minuten später unbemerkt aus dem Hause.

Ich möchte wohl wissen, ob der lahme Smith ihn erkannte, murmelte Buonarotti, als er wieder mit seiner Gattin allein war. Es ist ein Unglück, daß er die Narbe hat, die sich nicht verdecken läßt und ein ziemlich sicheres Kennzeichen ist.

Ich hätte mich des Burschen entledigen sollen, und ich würde es auch gethan haben, wenn ich gekonnt hätte. Aber er drohte mich zu verrathen, wenn ich ihn nicht bei mir behielt. Er weiß zu viel von mir, und darum kann ich ihn nicht fortjagen.

Lady Helene erwiderte nichts auf diese Worte, die er auch mehr zu sich selbst gesprochen hatte; sie saß stumm, gedankenvoll da, den Ausdruck des tiefsten Kammers auf ihrem Gesicht. Die Unterredung der beiden Spießgesellen hatte ihr wieder einen tiefen Blick in die verworfene Seele des Mannes gewährt, an dessen Leben das ihre gebunden war.

Ihren Abscheu vor ihm hatte den höchsten Grad erreicht. Sie dachte daran, ob es nicht besser sei, ihr Geheimniß der Welt preiszugeben und den Menschen, der sich ihr als Gatte aufgedrängt hatte und ihr ganzes Leben vernichtete, den Gerichten zu überliefern. Aber da trat wieder das Gespenst eines öffentlichen Skandals, welches sie so sehr fürchtete, vor ihre Seele; sie hörte im Geiste den Spott und Hohn der Welt, sah ihre Freunde sich von sich wenden und selbst den, der sie jetzt noch liebte und dessen Liebe ihr einziger Trost in ihrem Leiden war, sie verlassen.

In diesem Gedanken wurde sie gestört durch Buonarotti, welcher an's Fenster getreten war.

Unser Wagen wartet unten vor der Thür, Helene, sagte er. Wir müssen aufbrechen. Und, so wahr ich lebe, fügte er bestürzt hinzu, da ist der lahme Smith, welcher vor dem Hotel auf- und abgeht und ohne Zweifel auf Jemanden wartet. Sollte ich es sein, auf den er lauert? Sollte er schon meine Spur gefunden haben?

Er hatte diese Fragen kaum ausgesprochen, als zwei Diener eintraten, um den Wagen anzumelden und das Gepäck hinarzubringen.

Ich muß es wagen, dachte Buonarotti. Wie soll ich den Blick des lahmen Smith ertragen, wenn ich ihm zufällig begegnen sollte? Wird er mich ungeachtet meiner Veränderung erkennen?

Als die beiden Diener das Zimmer wieder verlassen hatten trat er wieder an's Fenster und sah vorsichtig auf die Straße hinab. Der ihm verdächtig erscheinende Mann schritt langsam auf dem Trottoir hin und her, stets den Eingang zum Hotel bewachend. Buonarotti's Angst steigerte sich bis zur Verzweiflung, es war ihm, als sollte er Spiekruthen laufen. Er trat wieder vor den Spiegel und prüfte sein Gesicht, ob es ruhig genug schien, um eine scharfe Musterung bestehen zu können; dies schien ihm unzweifelhaft, weshalb er sich an Helene wandte mit den Worten:

Wir wollen gehen, Helene, nehmen Sie meinen Arm und lehnen Sie sich fest darauf. Es kommt jetzt alles darauf an, wie wir uns unten zeigen. Sie wissen, daß ein Mann unten vor dem Hotel auf Jemanden wartet — vielleicht auf mich, welcher mich kennt, welcher mich haßt und welcher zehn Jahre seines Lebens opfern würde, wenn er mich der Polizei überliefern und das Geld, welches als Preis für meine Festnahme ausgesetzt ist, in die Tasche stecken könnte. Bedenken Sie, daß mit meinem Sturz auch der Ihrige erfolgt. Nun kommen Sie, Mylady.

Lady Helene rief ihr Mädchen, gab diesem einige nöthige Anweisungen, zog ihren Schleier über ihr bleiches Gesicht, legte dann ihren Arm auf den Buonarotti's, und so gingen sie die Treppe hinab.

15. Kapitel.

Zwangsmassregeln.

Der Eindrud, den auf Mr. Humphry Kirby und dessen Gast das unerwartete Erscheinen der Lady Olla, sowie deren Erklärung, daß sie die ganze vertrauliche Unterredung der beiden Männer mit angehört habe, machte, läßt sich schwer beschreiben.

Lord Edgar sprang von seinem Sitz empor und stieß einen leisen Fluch aus.

Der Advokat, todtensbleich und zitternd lehnte sich, da seine Kräfte zu schwinden drohten, gegen die Thür, die er zu öffnen gerade im Begriff gewesen. Seine kleine, schwächliche Gestalt schien in sich selbst immer mehr zusammenzusinken, seine Hände hingen schlaff an ihm herab und sein Gesicht und seine kleinen jetzt aber weit geöffneten Augen drückten Schreck und Angst aus. Einige Minuten standen die drei Personen sprachlos da, sich einander mit den verschiedensten Gefühlen und Empfindungen betrachtend.

Endlich erhobte sich Mr. Kirby so weit, daß er mit schwacher, bebender Stimme hervorbringen konnte:

Sie sind während unserer Unterredung in dem Kabinet gewesen, Olla?

Ja.

Und haben alles mit angehört?

Alles.

Wie ist das möglich? Ich leuchtete in das Kabinet und habe Sie nicht gesehen.

Sie hätten besser zusehen sollen, Mr. Humphry.

Also haben Sie uns belauscht?

Es war nicht meine Absicht, Sie zu belauschen, erwiderte Olla stolz. Hätte das Kabinet einen anderen Ausgang als durch die Bibliothek, so würde ich mich zurückgezogen haben, da ich nicht wünschte, mit Edgar Kirby zusammenzutreffen, aber ich war genöthigt, zu bleiben. Ich konnte ja auch nicht ahnen, daß Sie diesem so wichtige Enthüllungen zu machen hätten, die nicht für meine Ohren bestimmt waren —

Was haben Sie gehört? fragte der Advokat, der jetzt seine Fassung vollständig wiedergewonnen hatte.

Ich sagte Ihnen, daß ich Alles gehört habe, was Sie mit Edgar Kirby gesprochen haben.

Ich weiß, daß Sie meine Briefe an Lord Dalton, wie die feinsten an mich unterschlagen haben; ich weiß, daß Sie diese Briefe geöffnet und gelesen haben; ich weiß nun auch, daß Sie ehrlos, daß Sie falsch, grausam und verrätherisch sind. Und ich habe Sie so geliebt, Humphry! Ich habe Sie geachtet und gehrt und Ihnen vertraut, wie eine Tochter. Ich habe nie an der Aufrichtigkeit Ihrer Liebe gezweifelt, habe Ihre Freundlichkeit, Ihr ruhiges, sanftes Wesen für Wahrheit gehalten, als das Gepräge einer guten, edlen Seele — und nun finde ich, daß dies alles nur der Deckmantel einer unverschämten, planenden Natur war. O, Humphry! Humphry!

Thränen füllten ihre Augen und ein heftiges Schluchzen erstickte ihre Stimme. Sie setzte sich auf einen nahestehenden Stuhl und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

Die Worte Olla's verfehlten ihre Wirkung auf den falschen Freund nicht; er rang verzweifelt die Hände und stöhnte und jammerte, als ob er tödtlich getroffen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Arabische Blutrache.

Von G. Haubold.

Bei den Arabern ist derjenige der Angesehenste, welcher am meisten und am besten tötet. Man lehrt ihn die Familienrache, den Stammeshatz und die Verwünschung der Christen; hat er sein fünfzehntes Jahr erreicht, so geschieht es, daß eines Abends zur Vollendung seiner Erziehung, nachdem die Alten am Herdfeuer unter dem Zelte von ihrem Hatz und ihrer Rache erzählt und die Nachbarn sich entfernt haben, der Knabe aber ein Mädchen sucht, um sich niederzulegen, der Vater ihn mit dem Fuße stößt und einen Zeigen und Fausen nennt. Der Knabe, der den Vater nicht versteht, bittet diesen, sich näher zu erklären. Da zeigt ihm der Vater ein altes Pistol, das neben einem Dolche an einer Zeltstange hängt. Der Knabe springt zu seinem Vater und küßt ihn ehrerbietig auf die Stirn. Der Vater ist glücklich und stolz, einen so hoffnungsreichen Sohn zu haben, fordert ihn auf, sich zu ihm zu setzen, und spricht: „Bist du schon in der Nacht fortgegangen, ohne daß ich es gesehen habe?“ Der Knabe geschieht dann seine Liebchaft mit einem Mädchen, das er einige Male auf die Gefahr hin besucht hat, eine Kugel in den Kopf zu bekommen. „Das ist etwas“, antwortet der Vater, „aber nicht genug. Du bist schon groß, und ich schäme mich, wenn die Nachbarn dich den Kleinen nennen. Nimm deine Waffen, lege den Burnus ab, der zu weiß ist, und schnalle das Hemd mit dem Gürtel fest.“ Während der Knabe tut, was der Vater sagt, geht dieser in das Zelt eines Freundes und sagt: „Mein Sohn ist bereit.“ Die Mütter vergießen einige Tränen, denn sie fürchten ein Mißlingen oder ein Unglück, aber man sagt ihnen, ein vorsichtiger und mutiger Mann werde bei den jungen Leuten sein. Alles wird auf das Beste vorbereitet, und um zehn Uhr, unter strömendem Regen, in einer pechschwarzen Nacht schleichen drei Personen in erdfarbenen Hemden, die durch einen Ledergürtel über das Knie ausgenommen sind, geheimnisvoll aus dem Duar. Jeder der nächtlichen Wanderer birgt unter seinem Burnus ein Pistol und einen Dolch. Die Köpfe sind mit braunen Mützen bedeckt und die Füße bloß. Sie gehen schweigend über die Felder und bleiben erst stehen, wenn sie die Lagerfeuer der Feinde sehen. Sie bezeichnen einen Duar von zehn bis zwölf Zelten, die im Kreise stehen und einander berühren. In der Mitte befinden sich die Herden. Außen und vor jedem Zelte halten zahlreiche Hunde gute Wache. In diesem Duar wohnt ein Mann, dessen Vater oder Großvater einen Verwandten eines unserer drei Wanderer tötet und dem Manne wollen sie das Leben nehmen. Die Feuer werden allmählich ausgelöscht, und alles schläft oder scheint zu schlafen, mit Ausnahme der Hunde. Der Führer unserer kleinen Schar weiß, daß zu einer gewissen Stunde in der Nacht einige Hunde infolge von Müdigkeit einschlafen, und er wartet demnach, bis der Augenblick zum Handeln gekommen ist. Sie prüfen das Zündkraut auf der Pfanne ihrer Pistolen und schleichen auf Händen und Füßen ungeschrien und schweigend näher. Der Alte, der Führer, bezeichnet das Zelt, sagt aber zu den beiden Jünglingen nichts als: „Kinder, seid Männer!“ Sie gelangen an die Fede, die den Duar umgibt. Die Stelle, wo die Herden aus- und eingelassen werden, ist mit Dornen versperrt. Der Alte flüstert seinen Begleitern zu: „Nührt euch nicht von hier, bis ihr die Hunde an der anderen Seite lärmern hört, aber dann beeilt euch!“ Er dreht sich um, kriecht rund um den Duar herum und gelangt an die andere Seite. Hier richtet er sich ein wenig empor; wenn die Hunde ihn nicht sehen, so geht er einige Schritte weit und hustet. Das ist genug. Augenblicklich schlägt ein Hund an, alle anderen stimmen ein und laufen herzu. Um sie von sich fern zu halten, braucht er nur auf allen Vieren auf sie zu kriechen; da fürchten sich die Hunde und wagen sich nicht heran. Unterdes haben die beiden Jünglinge das Thor des Duars vorsichtig geöffnet. Das ihnen bezeichnete Zelt steht in der Nähe. Sie stecken den Kopf hinein und hocken. Alles ist still und schläft. Dort ist der Platz der Frauen und bei denselben jener der Kinder. Der Herr selbst liegt quer vor dem Eingang und hat ein Pistol unter dem Kopfe, einen Jagatan neben sich. Der Knabe, den wir schon kennen, ist ganz in dem Zelte verschwunden; im Dunkel kann er seinen Feind nicht sehen, aber er hört ihn atmen und schleicht zu ihm. Da liegt der Kopf. Ein Pistolenschuß knallt, und alles ist geschehen. Eine Stunde später schnarchen unsere drei Mörder in ihren Zelten. Am anderen Tage wird der Knabe zum Mann erklärt und erhält eine beratende Stimme in den

Verwünschungen. Seine Genossen sprechen mit Eifer von ihm, und irgend ein blühendes Mädchen belohnt ihn für seine That.

Mittelalterliche Hochzeitsgebräuche.

Von P. Sander.

Während es heute jedem unbenommen ist, unverheiratet zu bleiben, waren im Mittelalter mit dem Junggesellentum vielfach Nachteile in sozialer Hinsicht verknüpft. Ein Junggeselle konnte noch 1479 in Augsburg nicht Rathherr werden, und in manchen Zünften des Mittelalters galt die Regel, keinen Unverheirateten als Meister aufzunehmen. Zwar wollte die Sitte, daß Witwen „ein Jahr der Klage und des Leids“ aushalten sollten, allein nach sechs bis acht Monaten heirateten viele schon wieder. Bierbrauerwitwen mußten in Zittau wieder heiraten oder ihren Bierhof verkaufen, noch im Jahre 1542. Daß Töchter schon mit 14 Jahren verheiratet wurden, war damals keine Seltenheit. Der Verlobung legte man die höchste Bedeutung bei. Die Trauung war nur die kirchliche Bestätigung der Verlobung, welche „das Vollbringen und Verschließen“ der Ehe genannt wurde. Die Verlobung, auch „Vertrabung“ genannt, hatte drei bedeutsame Akte. Zuerst wurde die Verabredung über den Brautpreis getroffen, welchen der Mann seiner Braut zu geben hatte, und zugleich die Mitgift der letzteren festgestellt. Zweitens erfolgte die förmliche Einwilligung des Vaters oder Vormunds und das Eheversprechen von Seiten des Freiers. Drittens fand in Gegenwart der Verwandten die Handreichung oder der Handschlag statt, und nachdem sie nochmals die Frage, ob sie einander angehören wollten, bejaht hatten, erfolgte die Umarmung und der Brautkuß. Nach der Verlobung folgten gefellige Festlichkeiten, entweder im Hause der Braut oder auf dem Rathause. Tänze und Trinkgelage bildeten neben den Schmausereien die Genüsse eines solchen Festes. Sie wurden bald so verschwenderisch, daß man sich genötigt sah, die Zahl der Gäste, die Bestandteile des Mahles und Trinkgelages gesetzlich festzustellen. In Ulm durfte man nur bis sechs Uhr abends auf Kosten des Bräutigams zechen, nachher konnte es nur auf eigene Kosten geschehen. Die Kopulation, damals die Einsegnung, Inthronisation oder Kirchgang genannt, fand stets in der Kirche statt. Das Hochzeitskleid war glänzend und kostbar, und es wurde zuletzt ein solcher Luxus damit getrieben, daß man dagegen Gesetze erlassen mußte. Der Zug zur Kirche wurde mit großem Gepränge und zahlreichem Gefolge gemacht; letzteres ließ Braut und Bräutigam oft „in seine Farben kleiden“. Aus welchen Stoffen das Brautkleid bestand, darüber fließen die Mitteilungen nur sehr spärlich; es wurden leibfarbene, goldgelbe und schwarze Taffete erwähnt. Den Brautkranz, jetzt der liebliche Schmuck jeder Braut, kannte man damals nicht; es war vielmehr Sitte, daß die Braut künstlich gemachte Kränze verschenkte. Eine wichtige Ausstattung für die Braut am Tage des Kirchganges waren die Schuhe, die möglichst brillant und kostbar sein mußten. Braut und Bräutigam wurden getrennt durch Brautführer in die Kirche geleitet. Beim Zuge wurden die Glocken geläutet, und dafür konnte man dem Türmer ein Viertel Wein geben. Dem Zug voran gingen Geiger, Lautenisten, Pfeifer und Trommler. Außer den Verwandten und Freunden war an einigen Orten die Zahl des Gefolges auf fünfzig festgesetzt. Nach vollzogener Einsegnung kehrte das Brautpaar in das Haus der Braut zurück. Dort folgte nun Schmaus, Spiel und Tanz, bis einer der Brautführer dann die junge Braut ins Brautgemach führte, welches dem jungen Ehepaar stets im Hause der Braut bereitet wurde. Dann zog er ihr den linken Schuh aus und schenkte denselben einem oder dem anderen Junggesellen, welche an der Hochzeit teilgenommen hatten, wohl in dem Sinne, sich auf Freiers Füße zu stellen. Für den anderen Morgen hielt der junge Eheherr schon nach alter germanischer Sitte ein Geschenk für seine Gattin bereit, welches die Morgengabe genannt wurde. Meistens waren es silberne Becher oder sonstige Kleinodien, oft von großem Werte, so daß man zuletzt ein Maximum desselben festsetzte, in Frankfurt a. M. beispielsweise 25 Gulden. Der erste Gang der jungen Frau war in die Messe, begleitet von einigen Frauen und Männern. Dann führte man sie in das Haus ihres Gatten; doch kam es auch vor, daß das junge Paar erst nach einigen Wochen die eigene Wohnung bezog.



Herzkrankheiten.

Ueber die Bekämpfung von Herzkrankheiten sprach kürzlich Professor Martin Mendelssohn im Berliner Verein für Volkshygiene. Er erörterte zuerst die Hilfsmittel, welche dem Organismus zu Gebote stehen, um Erkrankung des Herzens zu verhindern. Dabei betonte er, daß es vor allem darauf ankomme, zu bestimmen, wieviel das kranke Herz im Vergleich zum gesunden zu leisten vermag. Einen Fingerzeig, wo hier die Grenze liegt, gibt dem Herzkranken schon das Herzklopfen, das eintritt, wenn von dem Herzen mehr als die ihm zukommende Leistung verlangt wird. Eindringlich betont der Redner, daß die Tätigkeit des Herzkranken ganz der Leistungsfähigkeit des Kranken anzupassen ist. Das beste Mittel, die Herzkraft zu erhalten, ist nicht, wie man früher annahm, die Uebung des Herzens, sondern die Ruhe. Schon bei der Berufswahl ist auf die Kraft des Herzens Rücksicht zu nehmen. Bei denjenigen, welche schwere körperliche Arbeit unter ungünstigen Bedingungen auszuführen haben, finden wir Herzvergrößerungen. Am längsten bekannt sind diese Herzvergrößerungen bei den Weinbauern um Tübingen, die schwere Lasten in gebückter Haltung die Weinberge hinaustragen. Wer, nachdem er einmal in einem Beruf steht und diesen nicht mehr ändern kann, von einer Herzkrankheit befallen wird, hat darauf zu achten, daß er nur so viel körperliche Arbeit leistet, wie sein Herz verträgt. Die Erfahrung lehrt aber, daß auch zu schwere geistige Arbeit ganz ebenso wie körperliche auf das Herz wirkt; auch hier hat der Herzkranke Maß zu halten. So viel es geht, sind seelische Erregungen von ihm fern zu halten. Auf das dringendste ist Herzkranken das Radfahren zu widerraten; es sind oft genug plötzliche Todesfälle von Herzkranken während und infolge von Radfahren beobachtet worden. Auch viele andere Sportarten hat der Herzkranke zu vermeiden. Niemand sollte sich sportlichen Uebungen hingeben, der nicht zuvor sein Herz von einem Arzte daraufhin hat prüfen lassen, ob es den Anforderungen des Sports gewachsen ist. Der Herzkranke muß mäßig leben. Viel gesünder wird in der Kleidung von Herzkranken, insbesondere von weiblichen; viel Schaden stiftet bei weiblichen Herzkranken das Korsett.

Kleine Mitteilungen.

Wie häufig kommt Farbenblindheit vor? Farbenblindheit ist durchaus nicht überaus selten; sie wird nur in vielen Fällen nicht konstatiert, da es für die Mehrzahl der Menschen kein Interesse hat, ihre Augen daraufhin untersuchen zu lassen. Wohl aber ist es für Eisenbahnbeamte und für Seeleute von außerordentlicher Wichtigkeit, daß sie die Farben, insbesondere grün und rot, genau unterscheiden können. Bei der Untersuchung von Seeleuten hat sich herausgestellt, daß ungefähr einer auf 100 durchschnittlich farbenblind ist. Bösliche Farbenblindheit ist etwas seltener als Grünblindheit, wobei der Betreffende die grüne Farbe nicht erkennen kann.

Schleier und Schärfe. Der Schleier erzeugt eine Anzahl von Störungen bei einzelnen Damen, wie Herabsetzung der Sehschärfe, Kopfschmerzen, Schwindel und Uebelkeit. Diese Störungen sind verursacht durch die Anstrengung, die das Auge machen muß, um durch das Hindernis hindurchzusehen. Eine unregelmäßige Zeichnung des Schleiers, besonders aber die beliebten Muster mit großen Tupfen, verstärken dieses Hindernis und sind besonders schädlich. Je kleiner die Maschen sind, destomehr wird die Sehschärfe beeinträchtigt.

Mittel gegen Handschweiß. Man mische 10 Gramm Borax, 10 Gramm Salizylsäure, 2½ Gramm Borfäure, 10 Gramm Glycerin und 40 Gramm verdünnten Spiritus und reibe damit die schweißigen Hände drei- bis viermal täglich ein.

Gegen Fingerentzündungen wird neuerdings empfohlen, den Kranken Finger dreimal täglich in ein Glas mit Spiritus für eine halbe Stunde zu stecken.



Räthsel und Aufgaben.

Rapselräthsel.

Mitternachtsoun, Federmaun, Lageraum, Paderborn, Schlagfahne, Arrestanten, Leonidas, Stallmeister, Sommernachtsraum, Düsseldorf, Schraubenwelle, Geheimrath, Meerchaum, Ohnmacht, Stednadel, Gefuatter.

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein anderes Hauptwort versteckt. Die Anfangsbuchstaben der zu suchenden Wörter nennen ein Sprichwort.

Silbenräthsel.

Na, am, bor, dan, it, kum, land, len, le, mer, nel, ro, se, saa, son, tis.

Aus obigen 16 Silben sollen 8 Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, eine afrikanische Insel nennen.

Die Wörter bezeichnen: eine Nordseeinsel, ein Raubthier, eine Stadt in Württemberg, einen Vogel, einen englischen Seeheiden, Heide einer Sage, Fluß in Deutschland und einen Schlachtenort.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Tauschräthsel.

Galter
Eder
Rabe
Ziller
Namen
Goffe
Sattel
Dante
Ostern
Rampe
Feder

Seringsdorf.

Buchstaben-Doppelräthsel.

den — Emben
lau — Aglau
der — Eder
gar — Dagar
gen — Eugen
Bel — Nebel
Dit — Drost
man — Osman
ich — Reich
ist — Frist
aus — Flaus

Eichendorff.

Rebus.

Die Liebe kann wohl viel, allein die Pflicht noch mehr.

(Goethe.)

Eigene Fabrikation

in nur prima

Qualität



Schul-München

empfehl in

großer Auswahl

W. Killian,

7112

Michelsberg 2.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

— 6 — Anzüglich. —



— „Sie haben ja hier eine prachtvolle Besingung — aber langweilen Sie sich hier nicht?“
 — „O nein, wir bekommen ja Gott sei Dank sehr wenig Besuch.“

Sin Geriebener.

Freund: „Wat, August, mit die blauen Hände kommste hier uf'n Danzhoden un willst die Mägens rumschwenken? Zieh Dir doch wenigstens Handschuhe an.“
 Färbermeister: „Ja wer mir hüten. Det is ja gerade mein Geschäftskniff! Wenn ich Gene um de Talle jesagt habe, denn hat se'n blauen Fleck weg, un denn kommt se bei mir un läßt ihr Kleed färben!“

Gefühlsvoll.

Lüderjahn war der Schrecken seiner Familie. Arbeitsföhen und dem Trunke ergeben hatte er Frau und Kinder im Stiche gelassen, um sich bettelnd und stehend auf der Landstraße herumzutreiben. Schließlich hatte man nichts mehr von ihm gehört — er war verschollen.

Plötzlich aber tauchte in den Zeitungen die Nachricht auf, daß ein gewisser Lüderjahn des Raubmordes angeklagt, für schuldig befunden und hingerichtet werden solle. Auch Frau Lüderjahn erhielt durch Bekannte Mitteilung von diesen Vorkommnissen. Um sich Gewißheit zu verschaffen, ob der Delinquent ihr Mann sei, reiste sie nach A., woselbst die Hinrichtung stattfinden sollte, und wandte sich an den Staatsanwalt, welcher in dem Prozeß tätig gewesen war.

Der Herr Staatsanwalt empfing die Frau und beantwortete die an ihn gerichteten Fragen bereitwilligst.

„Nicht wahr,“ sagte Frau Lüderjahn unter anderem, „er ist ein großer, starker Mann?“

„Nein, liebe Frau, er ist sogar klein und schwächlich, so daß man ihm das Verbrechen kaum zutrauen möchte.“

Frau Lüderjahn schwieg.

„Dann,“ meinte der Staatsanwalt, und ein milder Zug umspielte seine Züge, „ist der Delinquent am Ende gar nicht Ihr Mann?“

„Leider nein, Herr Staatsanwalt.“



Woshafte Bemerkung.



Erste Ballettense: „Höre nur, wie vielversprechend der Baron mit dem Gelde klappert.“

Zweite Ballettense: „Unsinn, er klappert entweder mit den Beinen oder den Zähnen.“

Betrachtung.



„Es es net merkwürdig, früher, wie wir noch die Papiergulden hatten, ist das Geld nur so 'nausgeflogen; jetzt haben wir die Gulden von Silber, die sind doch viel schwerer, aber fliegen tun's genau so.“

Ein Stoßseufzer.

„Ihre Frau ist kreuzbrav . . .“
„Um, leider mehr kreuz als brav!“

Enttäuschung.

Junge Frau (als sie von ihrem Manne, der verreist ist, einen Brief empfängt): „Einen Brief schickt er mir — nicht mal eine Ansichtskarte!“

Kindliches Mißverständnis.

Der kleine Paul: „Hör' mal, Papa, wie komisch, hier steht in der Zeitung: ‚Der Kaiser zog mehrere Würdenträger zur Tafel.‘“

Vater: „Das ist doch nichts Komisches.“

Paul: „Na, ich hätte mich nicht erst hinziehen lassen, ich wäre gutwillig gefolgt.“

Modernes Inserat.

Entführungstandems empfiehlt A. X., Fahrradhändler.

Schülerliebe.

Stadtrats Lieschen hatte kaum ihre Röcke lang getragen, Als sie von dem süßen Traum erster Liebe konnte sagen. Vor'm Examen standen beid', einer war bereits Primaner Und der and're — voller Schneid — schnurrbehaarter Sekundaner.

Als es lenzte auf der Au: Junge Schülerliebe lohte! Einer trug die Mütze blau und der andre eine rote. Ritt Held Blau den Pegasus, widmete ihr manche Ode, Legte Rot den Herzensgruß brünstig heiß in Taft und Note.

Kam der Blaue liebestoll Pralinés ihr aufzuwarten, Schrieb der Rote sehnsuchtsvoll Legionen Ansichtskarten. War der große Schülerball, hatte Blau die meisten Tänzchen, Doch der Rote jedesmal brachte Lieschen heim vom Kränzchen.

Reichte Rot ihr Rosen dar, brachte Blau die ersten Veilchen, Doch wer wohl der Rechte war, drob sann Lieschen noch ein Weilchen.

Hatte Rot ihr offenbart, wie sich Corpsstudenten schlugen, Lud sie Blau, galanter Art, ins Café zum Apfelsuchen.

Hatte Tante Lehne schon nur für Rot die frohste Miene, Wünschte Lieschens Herz zum Lohn, Blau die gute Tante Trine. Doch wie sich auch Blau und Rot Fräulein Lieschens Gunst erwarben:

Oft macht die Entscheidung Not namentlich in punkto Farben!

Lieschens Herzchen aber lag wesentlich am Seelenfrieden Und an einem Maientag hatte sie sich dann entschieden; Als verlobt empfahl sie sich, aber — mit 'nem Dritten allen, Rot und Blau sind jämmerlich — im Examen durchgefallen!

Begründete Flucht.

Ein während des Manövers eingerückter Unteroffizier der Reserve hat vom Hauptmann den Befehl erhalten, ein Gebüsch von den daselbst sich aufhaltenden ‚feindlichen‘ Plänkern zu säubern und erledigt sich äußerst schnell dieser Aufgabe.

Hauptmann: „Na, der Feind scheint ja schnell Reißaus genommen zu haben?“

Reserve-Unteroffizier: „Ja, der Einjährig-Gefreite Studiosus Pumper hat kommandiert, und ich bin sein — Schneider.“

Verdacht.

Hausherr: „Warum hat sich denn meine Frau in der Küche eingeschlossen?“

Dienstmädchen (geheimnisvoll): „Ich glaube . . .“
„locht, Herr Müller!“

Der klassische Hausherr.

Gatte (endlich kapitulierend):

„Teures Weib, gebiete Deinen Tränen,
Der modernste Hut erfüllt Dein Sehnen!“

Seine Auffassung.



Feiner Herr (herablassend): „Ja, ja, je länger man sitzt, desto träger wird man.“

Stromer: „Ja, so geht's mir auch alleweil, ich hab' jezt erst fünf Monat abgemacht, nu mag ich überhaupt nisch mehr arbeiten.“

Vorspiegelung falscher Tatsachen.

Nachbarin:

„Jeden Tag sieht man Ihren Studenten Petroleum holen. Der arbeitet wohl die ganze Nacht?“

Hauswirtin:

„Ach wo; der läuft immer mit der Bierflasche; der Nachbarn wegen hat er aber draufgeschrieben ‚Petroleum‘!“

Durchschaut.

„Herr Doktor, was mag nur mit meiner Frau sein, sie liegt im Fieber und phantasiert fortwährend von Ostende, Rorderney, Marienbad u. s. w.“

Arzt: „Sehr einfach, sie hat offenbar das Reisefieber.“

Recht hat er.

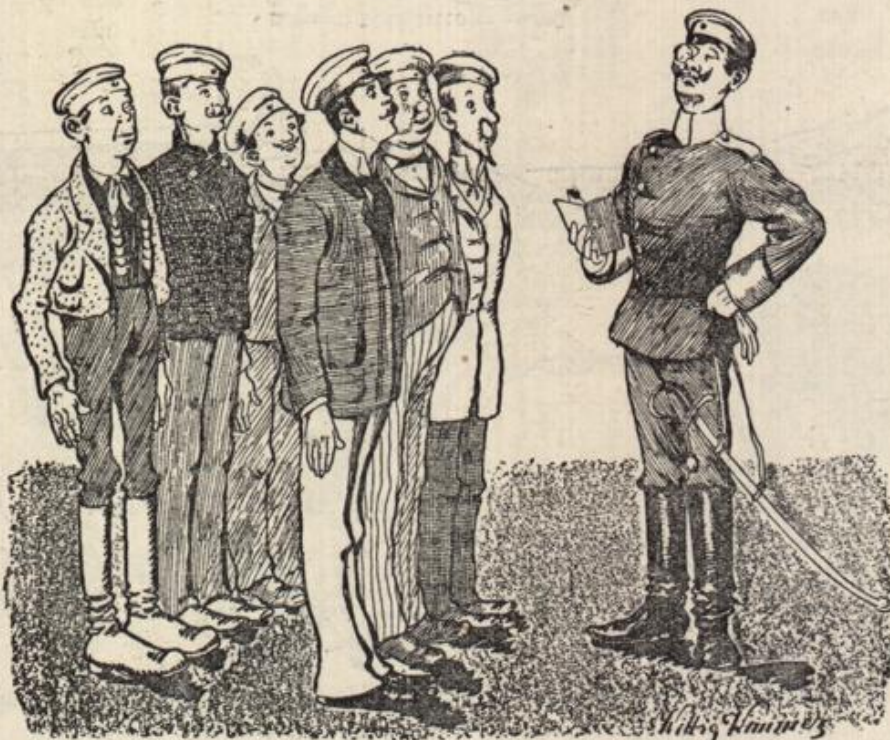


„Sagen Sie mir, guter Mann, wo fangen denn hier die Hausnummern an?“ — Dumme Frage! Bei Nummer Eins!“

Bu schosel.

Dame (auf der Ausstellung): „Run, Herr Protzig, wollen Sie nicht auch einmal den Speisen- und Getränkeautomat probieren?“ — „Aee, ist mir zu schosel, nimmt kein Trinkgeld!“

Schneidig.



Kontrolloffizier: „Die Kontrollversammlung stellt gewissermaßen ein militärisches Gespräch dar, welches dadurch zum Ausdruck kommt, daß ich rede und Ihr schweigt.“

Verbrecherstolz.

„Donnerwetter! Lude! Sieh' doch bloß mal den Ede da drüben, der dankt ja nicht mal auf meinen Gruß.“

„Ja, weißte, zu dem hat der Staatsanwalt das letzte Mal gesagt, er wäre der größte Gauner, der ihm jemals vorgekommen ist, und seit der Zeit kennt er uns nicht mehr.“

Auch eine Leistung.

Dichterling: (stolz): „Hier mein erstes Gedicht, sogar mit meinem Namen darunter gedruckt. Haben Sie Ihren Namen auch schon mal in der Zeitung gedruckt gelesen?“

„Schon mehr als einmal, ich war ja schon dreimal verlobt.“

— Ländliche Schaulust. —



„Immer noch Sommerfruchtler, und schon alles voll, da werd' ich wohl meinen Ziegenstall ausräumen und Betten rinstellen müssen. Zehn Mark bringt bei mi de Woche in, un dat Volk glöwt ja, Mistgeruch is gesund.“

— Rennsport. —



F. Heber

Wie der Dauerfahrer Rabler während des großen Rennens sein Mittagsmahl einnimmt.